

Die Kirche von Valeria bei Sitten

Autor(en): **Holderegger, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge =
Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série**

Band (Jahr): **31 (1929)**

Heft 1

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-161012>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Kirche von Valeria bei Sitten.

Von *Hermann Holderegger*, Zürich.

Lang vor der ersten gedruckten Darstellung hat die Bergkirche von Valeria schon als Wahrzeichen des Sittener Domkapitels oder des Walliser Hauptortes gegolten; ihr Bild erscheint auf Siegeln und gemalten Fensterscheiben ein paar Jahrhunderte früher, bevor ihr Stumpf den Platz im Hintergrund der bekannten Sittener Stadtvedute gab. Es trifft bei ihr auch allerlei zusammen, was geeignet ist, die Einbildungskraft zu beschäftigen und zu merkwürdigen Kombinationen anzuregen: die Lage auf dem jäh aus dem ebenen Tal emporragenden Felskopf, inmitten der ausgedehnten Burg, ihr seltsames Aussehen als Bauwerk, der rätselhafte Name — um nur das Augenfälligste zu nennen.

Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts hat nicht viel dazu gefehlt, daß als weiterer Anreiz zur Sagenbildung noch der Anblick malerischen Zerfalls dazugekommen wäre: in einem Bericht, den J. R. Rahn im Herbst 1892 der schweizerischen Gesellschaft für Erhaltung historischer Kunstdenkmäler über den Zustand der Kirche erstattete, stellte er den Einsturz des Chores in nahe Aussicht, und allen Ernstes glaubte man damals, mindestens das Chorhaupt müsse geopfert und ersetzt werden, wenn man einmal an die Sicherung des Bauwerkes heranträte. Im Auftrag und mit Mitteln des Bundes und des Standes Wallis hat die Denkmäler-Gesellschaft die Kirche zwischen 1896 und 1903 wieder völlig instand gestellt; die Berichte des leitenden Architekten, Th. van Muyden, und der Inspektoren der Gesellschaft enthalten zuweilen wertvolle Mitteilungen über den Zustand des Bauwerkes unmittelbar vor der Restauration, der trotz der bei den Herstellungsarbeiten im allgemeinen beobachteten Zurückhaltung seither nicht mehr überall zuverlässig erkannt werden kann.

Nach dem Abschluß der Erhaltungsarbeiten an der Kirche ging man dazu über, das, was sonst von der Burg noch erhalten war, vor weiterem Verfall zu schützen; eine Monographie V. van Berchems und Th. van Muydens¹⁾ über die Burg (ohne die Kirche) leitete 1904 diesen zweiten Teil der Arbeiten ein. Die damals in Aussicht gestellte gesonderte Behandlung der Kirche ist in der Folge ausgeblieben; die vorliegende Untersuchung soll einstweilen wenigstens für die eigentliche Erbauungszeit der Kirche in die Lücke treten.

Erster Teil.

A. Literarische Überlieferung bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts.

Aus dem Mittelalter sind keine literarischen Quellen zur Geschichte von Valeria bekannt; die frühesten Berichte sind humanistische Erzeugnisse und

¹⁾ V. van Berchem et Th. van Muyden, *Le Château de Valère à Sion*. Genève 1904. (*Les Monuments historiques en Suisse*, N. S. IV. — Société Suisse des Monuments historiques).

erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts verfaßt worden. Eine begriffliche Scheidung zwischen der Burg als Ganzem und der Kirche, wie sie diese Untersuchung voraussetzt, gibt es aus begreiflichen Gründen in diesen unmethodischen Darstellungen und ihren Abkömmlingen bis ins 19. Jahrhundert hinein nicht oder nur in Ansätzen. Bei vielen dieser Quellen gewinnt man den Eindruck, die wichtigste Sorge ihrer Verfasser sei eine glaubhafte Erklärung des merkwürdigen Bergnamens gewesen; dabei ist aber die Quellengruppe umfangreich genug, um auch die bestehende Anlage je nach den Absichten der Chronisten von ganz verschiedenen Seiten her zu beleuchten — leider ohne daß es bei einem von ihnen zu einem sachlich oder chronologisch auch nur annähernd geschlossenen Bilde gereicht hätte. In chronologischer Hinsicht ist der absolute Mangel an greifbaren Nachrichten über die Zeit zwischen der angenommenen Erbauung und etwa dem 14. Jahrhundert besonders empfindlich. — Auffälligerweise verdanken wir die ersten erhaltenen Angaben unmittelbar Landesfremden; Walliser kommen erst seit dem 17. Jahrhundert zum Wort und scheinen sich in Stoffauswahl und Darstellung an jene anzulehnen; aus dem Inhalt der ersten Berichte ergibt sich aber ganz sicher, daß sie aus einer ziemlich festgefügtten, vielleicht wissenschaftlich diskutierten einheimischen Überlieferung geschöpft worden sind: sehr wahrscheinlich ist die Frage schon vor Stumpf schriftlich behandelt worden.

Die ältesten Nachrichten über Valeria stehen in Stumpfs «Gemeiner Eidgnosschafft . . . beschreybung» von 1548¹⁾; bis zum Ende des 18. Jahrhunderts darf diese Darstellung fast regelmäßig als wichtigste Quelle der nachfolgenden Chronisten vorausgesetzt werden, auch da, wo sie nicht ausdrücklich zitiert ist. Stumpf hatte 1544 das Land besucht; seine Quellen nennt er mit keinem Wort²⁾. Er gibt an, die Burg sei mit der Kirche von den Domherren «vor 300 Jahren» erbaut worden, somit etwa in der Zeit, als das Bistum die gefährlichen Angriffe des «Petit Charlemagne» auszuhalten hatte³⁾; angesichts der augenscheinlichen Altertümlichkeit der Bauwerke glaubte er aber deren Erbauung noch um etwa vier Jahrhunderte hinaufdatieren zu dürfen; damit noch nicht zufrieden, suchte er, unter Berufung auf den Namen des Berges, in den Römern die ersten Gründer der Burg. Es wäre sehr willkommen, zu wissen, ob Stumpf der erste gewesen sei, der diese «römische These» gefunden hat, oder ob ihn dabei eine lokale Tradition geführt habe: in der nachfolgenden Überlieferung hält sie sich mit großer Beharrlichkeit.

Fast zu gleicher Zeit beschäftigte sich auch Münster mit dem Wallis. Er nennt als seine Gewährsleute Bischof Adrian I und Landeshauptmann J. Kalbermatter; um so merkwürdiger erscheint seine Aussage, daß die kriegsgeschichtliche Blütezeit der Burg bereits vorbei gewesen sei, als das Kapitel von der Burg Besitz nahm, und daß die «wahre und alte» Bischofskirche nicht auf Valeria

¹⁾ J. Stumpf, Gemeiner loblicher Eydgnosschafft Stetten Landen und Völckeren Chronikwirdiger thaaten beschreybung. Zürich 1548. S. 351 vo.

²⁾ Vgl. damit die Stelle in Münsters Vorrede (s. u.) und die Bemerkung Simlers: «ut ferunt».

³⁾ Auf die Ereignisse des Interregnums nach Friedrich II. verweist ausdrücklich Furrer (s. u.), vermutlich in der Meinung, Stumpf zu interpretieren.

gestanden habe ¹⁾. — Tschudi ist auf den Gegenstand anscheinend überhaupt nicht eingetreten.

Simlers Bericht ist eine fast wörtliche Übersetzung der Stelle bei Stumpf ²⁾; er übergeht davon aber ohne Angabe von Gründen die spätkarolingische Datierung und betont, daß die Domherren als Erbauer von Burg und Kirche früher in der Stadt unten gewohnt hätten.

Aus den beiden folgenden Jahrhunderten sind Äußerungen zu dieser Frage zum Teil nur in handschriftlichen Walliser Chroniken erhalten ³⁾; neues Material enthalten sie kaum, deswegen sollen sie hier aber doch nicht ganz übergangen werden. C. a Castello, in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts Arzt in Sitten, leitet, vielleicht als erster, den Namen der Burg von dem eines römischen Beamten ab, gesteht aber im übrigen, daß ihr Ursprung im Dunkel liege ⁴⁾. Von der historiographischen Tätigkeit Adrians IV, Bischof von 1646 bis 1672, sind ein paar Bruchstücke bei de Rivaz ⁵⁾ erhalten; im ganzen folgt er Simmlers Fassung, von der er immerhin die römischen Bestandteile anscheinend unberücksichtigt läßt. Merkwürdigerweise hat nach diesem Zeugen die Kapitelskirche ursprünglich dem Patronat des heiligen Theodul unterstanden, an dessen Stelle erst zur Zeit Schiners Katharina getreten wäre; die Gottesmutter fällt bei ihm außer Betracht. Ein kleines Katharinen-Heiligtum hätte aber auf Valeria schon vor der Errichtung der Burg gestanden. — Im 18. Jahrhundert unternahm es der Domherr S. Briguët, diese These vom «sacellum» weiter auszubauen; Gallia Christiana wies jedoch diesen Versuch zurück ⁶⁾. Unterdessen rückte, wohl begünstigt durch den erstarkenden Klassizismus, die These vom römischen Ursprung noch entschiedener in den Vordergrund. Die anonyme «große Pfaffenchronik» ⁷⁾ beutete dazu eine seit etwa 1700 bekannte Inschrift aus ⁸⁾, die eine Verwandte Diokletians mit Namen Valeriana als Gründerin eines Mausoleums auf oder bei Valeria ausweisen sollte; zum erstenmal erscheint hier auch eine frühchristliche Valeriakirche, die um 300 auf Anordnung der Regierung zerstört worden sei. — J. J. Leu griff im wesentlichen auf den Stumpfschen Text zurück.

J.-A. de Rivaz, 1751—1836, der Vermittler zwischen dieser älteren und der modernen Walliser Geschichtsschreibung, trug kein Bedenken, die Vorgeschichte der Burg und nunmehr besonders auch der Kirche mit wichtigen neuen Einzelzügen auszustatten, obgleich er wußte, daß die authentischen Quellen kaum über das 13. Jahrhundert zurückreichten. Am römischen Ursprung hielt er mit

¹⁾ S. Münster, *Cosmographiae uniuersalis ... libri VI.* Basel 1550. Praefatio 3, 4 vo.; S. 330. — *Cosmographie. Beschreibung aller Lender durch S. M.* Basel 1544. S. 355.

²⁾ J. Simler, *Vallesiae descriptio.* Zürich 1574. S. 24.

³⁾ Staatsarchiv (SA) Sitten I, 136 ff.

⁴⁾ *Chronaca de Constantio a Castello medico auctore (bis 1642).* SA Sitten, I, 136.

⁵⁾ J.-A. de Rivaz, *Opera historica.* SA Sitten. T. VIII: *Topographia historica deseni Seduni.* S. 94.

⁶⁾ S. Briguët, *Vallesia Christiana, seu Diocesis Sedun. historia sacra ... Seduni 1744.* S. 80; dazu *Gallia Christiana XII.* Paris 1770. S. 731.

⁷⁾ *Große Pfaffenchronik (anonym, o. J.).* SA Sitten, S. 32 vo.

⁸⁾ CIL XII, Nr. 137, (S. 23).

Nachdruck fest: eine zweite, im 18. Jahrhundert zum Vorschein gekommene Inschrift vom Jahre 377 ¹⁾, nahm er als Zeugen eines Kirchen-Neubaus an Stelle des zerstörten älteren Heiligtums ²⁾ in Anspruch; statt Diokletian schrieb er die überlieferte Zerstörung Gratian zu. Die Burg sei seither dauernd ein fester Stützpunkt des jeweiligen Landesherrn gewesen: seit dem 6. Jahrhundert habe sie die Walliser Bischöfe und neben ihnen burgundische und merowingische Besatzungen beherbergt; um 1000 herum sei sie schließlich in den alleinigen Besitz des Kapitels übergegangen. Die Kirche bezeichnet er einmal als savoyische Gründung des 11. Jahrhunderts, dann aber wieder als Bau des 13., bei welcher Gelegenheit er sich scharf gegen Adrians IV. «sacellum» wendet, indirekt aber auch gegen die Meinung Münsters und anderer, daß die Stadtkirche die ältere der beiden Kathedralen sei ³⁾. Mit ein paar kurzen Hinweisen auf die ältesten archivalischen Quellen brechen seine Kombinationen ab.

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts führte der Kapuziner S. Furrer diesen Entwurf noch weiter aus, leider ohne zur Überprüfung irgendwelche Handhabe zu bieten ⁴⁾. Zuerst hatte er angenommen, die Kirche sei um die Mitte des 11. Jahrhunderts von einem Verwandten des Bischofs Aymo I (von Savoyen oder Burgund) für ein Frauenkloster errichtet worden ⁵⁾, bald aber ans Kapitel übergegangen; eigene Beobachtungen veranlaßten ihn später, zwei Bauperioden anzunehmen: Chor und Seitenkapellen (Querschiffsflügel?) schrieb er dem 10., den Hauptteil der Kirche dem späteren 12. Jahrhundert zu, als eine Schöpfung Humberts III von Savoyen ⁶⁾. Er setzte sich dabei in Gegensatz zu Blavignac ⁷⁾, der den einzelnen Bauteilen regelmäßig ein höheres Alter zugeschrieben hatte.

B. Geschichtlicher Abriß.

Die Prüfung der außer dem Bauwerk selber erhaltenen Quellen ergibt in groben Zügen folgendes Bild:

Im Bereich der ältesten nachweisbaren Stadtanlage von Sitten, der Cità, auf der Westflanke des Sattels zwischen Tourbillon und Valeria, haben sich Spuren von Besiedelung aus den Zeiten vor der römischen Eroberung und der Völkerwanderung gefunden; von der Stadt selber wird angenommen, daß sie als Hauptort der von Cäsar erwähnten Seduni mindestens in den letzten Jahrhun-

¹⁾ ib. Nr. 138; E. Egli, Die christlichen Inschriften der Schweiz etc. Mitt. der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich (MAGZ), XXIV/1, S. 5, Nr. 1.

²⁾ I. c. 89.

³⁾ I. c. 143; die frühere Datierung, ib. 86.

⁴⁾ S. Furrer, Geschichte, Statistik und Urkundensammlung über Wallis. Sitten 1850—52. Anfangs der sechziger Jahre erschien in der «Walliser Monatsschrift für vaterländische Geschichte», von der ich nur ein Exemplar im SA Sitten kenne, eine erweiterte Darstellung, die hier vornehmlich berücksichtigt ist. — Die Bearbeitung der «Statistik» durch Wick (Ms. in Basel, Sitten, Zürich) bringt in historischer Hinsicht nichts Neues.

⁵⁾ Statistik, S. 123; vgl. das «sacellum» Adrians IV.!

⁶⁾ Walliser Monatsschrift, 1862, S. 60 ff.

⁷⁾ J.-D. de Blavignac, L'Architecture sacrée du IV^e au X^e siècle. Genève 1853. S. 26 ff.

derthen des Imperiums eine gewisse örtliche Bedeutung gehabt habe. Auf Valeria sind Reste aus den Zeiten bis ins frühe Mittelalter nicht zutage gefördert worden; das mag daran liegen, daß dort zum wenigsten in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts, wo sich kaum mehr jemand um die Burg gekümmert hat, keine Erd- oder Bauarbeiten vorgekommen sind, die zu Funden Gelegenheit geboten hätten. Jedenfalls fehlt es bis jetzt von dieser Seite her an jeder Stütze für die «römische These». Die beiden erwähnten römischen Inschriften sind als echt anerkannt, aber unsicherer Herkunft; sie reichen auch inhaltlich nicht zu einem gültigen Beweis, so wenig wie der Name «Valeria», «Valère», «Valeyri», aus dem sich für die Geschichte der Burgstelle nichts greifbares ableiten läßt¹⁾.

In der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts siedelten die Walliser Bischöfe von Octodurum nach Sitten über; es liegt nahe, zu vermuten, daß spätestens damals der Ort — und dann wohl auch der Valeriaberg — befestigt und eine Domkirche errichtet worden sei. Da die Stadt noch am Ende des Jahrtausends nicht an die Sionne heranreichte, ist auch die Annahme nicht ganz unwahrscheinlich, daß diese merowingische Bischofskirche auf Valeria gestanden habe²⁾; irgendwelche sachlichen Anhaltspunkte dafür gibt es aber bis jetzt nicht. — Um die Jahrtausendwende ist eine Marienkirche als Mutterkirche des Bistums, das nach unserer Kenntnis immer unter dem Patronat der Gottesmutter gestanden hat, als sehr wahrscheinlich zu betrachten³⁾; nach einer freilich nicht unverdächtigen Quelle ist sie im Jahr 1010 abgebrannt⁴⁾. Auf Valeria kenne ich nichts, was man ihr mit einiger Bestimmtheit zurechnen könnte.

Kurz nach der Mitte des 12. Jahrhunderts ist die Burg als Wohnsitz des Kapitels nachweisbar⁵⁾ und mindestens seit den sechziger Jahren scheinen seine Mitglieder dort auch dem Kirchendienst obgelegen zu haben⁶⁾. Das Bild einer Kirche, das ein paar Jahrzehnte später auf dem ältesten erhaltenen Siegel des Kapitels erscheint, kommt als Darstellung der Valeriakirche archäologisch kaum in Betracht⁷⁾.

Im 13. Jahrhundert sind durch Stiftungs- und Vergabungsurkunden fünf Altarbenefizien der Valeriakirche belegt, an ihrer Spitze die der Gottesmutter und St. Katharinas. Aus dem mittleren Drittel des Jahrhunderts ist über die Kirche kein Wort aufzufinden, wahrscheinlich aber nicht infolge Verlustes, denn in Be-

¹⁾ Vgl. dazu E. Jaccard, *Essai de Toponymie. Mémoires et Documents publiés par la Société d'histoire de la Suisse Romande (MDR)*, 2^e s. VIII 486. E. Jacot-Guillarmot, *Étude de Toponymie. Écho des Alpes*, 1924, S. 202 f.; Mt. von Herrn Prof. Dr. L. Gauchat.

²⁾ M. Besson, *Les Origines des évêchés de Genève, de Lausanne, et de Sion, etc.* Frib. 1906. S. 10.

³⁾ J. Gremaud, *Nécrologe de l'église cathédrale de Sion et Chartes Sédunoises (CS)*, MDR XVIII. Genève 1863. S. 237 (CS, Nr. 1).

⁴⁾ J. Gremaud, *Documents relatifs à l'histoire du Vallais. MDR XXIX-XXXIII, XXXVII à XXXIX.* Genève 1874—84. (Gr), Nr. 74.

⁵⁾ CS, Nr. 14.

⁶⁾ Gr 230.

⁷⁾ Urkunden von 1189, 1285, 1289 in der Abtei St-Maurice; bei D. L. Galbreath, *Sigilla Agau-nensia*, Schweiz. Archiv für Heraldik, 1926, Nr. 187, Pl. XXII.

zug auf die Angelegenheiten der Burg fließen die Quellen weiter. Die zwei Siegelbilder von 1230 und 1296 haben mit der heutigen Erscheinung der Kirche nicht viel gemein, die ersten Darstellungen in Glasmalereien, gegen Ende des Jahrhunderts, kommen ihr teilweise ziemlich nahe; auch sonst ist nach dem Stand der Überlieferung zu vermuten, daß die Kirche gegen 1300 zur Hauptsache vollendet gewesen sei. — Im 14. Jahrhundert werden bereits verschiedene Ausbesserungsarbeiten ausgeführt und die liturgische Ausstattung ergänzt; Altarstiftungen werden unterdessen seltener. Von den Kämpfen mit Savoyen, in denen die Burg nach dem Fall der Stadt einmal kapitulieren mußte, scheint die Kirche nicht weiter berührt worden zu sein. — In der Mitte des 15. Jahrhunderts ist, so weit bekannt, zum letztenmal eine große Altarstiftung vollzogen worden; etwas früher hatte bereits St. Katharina die Gottesmutter aus dem Kirchenpatronat verdrängt ¹⁾).



Abb. 1. Siegel des Domkapitels 1230.

Im frühen 16. Jahrhundert ist die Kirche von den Kämpfen um Schiner etwas in Mitleidenschaft gezogen worden; seither wird es in den Akten stiller. Im folgenden Jahrhundert scheint sie noch in voller Blüte gestanden zu haben: sie erhielt damals ein neues Chorgestühl mit 38 Sitzen. Später zeichnet sich aber immer deutlicher der Niedergang ab; das ging so weit, daß das Kapitel in der Revolutionszeit die Burg verließ und sich in der Stadt ansiedelte. Vollends in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts war mit der Burg auch die Kirche so ziemlich ihrem Schicksal überlassen; das Eingreifen der Erhaltungsgesellschaft kam gerade zur rechten Zeit, wenigstens die Kirche vor dem Einsturz zu retten, während andere Teile der Burg bereits sehr stark mitgenommen waren.

¹⁾ Gr. 2572, a. 1424. In den Akten erscheint die Kirche auch bis dahin nie unter dem Titel der Gottesmutter; in der Regel heißt sie «ecclesia de Valeria» oder «Valeriae», sehr häufig auch ist die Datierung «in choro Valerie» oder ähnlich; im innern Verkehr (Wirtschaftsakten u. ä.) herrscht die Bezeichnung «ecclesia superior» vor. Die heute übliche Bezeichnung «Notre-Dame de Valère» hinkt den Tatsachen um ein paar Jahrhunderte nach; vermutlich hat sie erst de Rivaz wieder aufgebracht. Die Kirche steht auch heute noch unter dem Patronat St. Katharinas.

Die mittelalterlichen Darstellungen der Kirche zu heraldischen Zwecken hat Domherr D. Imesch im Schweizerischen Archiv für Heraldik (AH) 1924, S. 97 ff. behandelt (Das Domkapitel von Sitten und sein Wappen); die nachfolgende Aufzählung greift etwas weiter, erhebt aber auf Vollständigkeit besonders soweit sie in die Neuzeit hineinreicht, keinen Anspruch.

Siegel im Archiv der Abtei St-Maurice:

- a. 1189 Abb. D. Imesch l. c. S. 102 Fig. 91; D. L. Galbreath, *Sigilla Agaunensia* AH 1926, S. 98/99, Nr. 187.
 - a. 1230 ined. (Mitt. von Herrn D. L. Galbreath); s. Abb. 1.
 - a. 1296 D. L. Galbreath l. c. Nr. 191, S. 99/100.
 - a. 1335 J. Zemp, *Die schweizerischen Bilderchroniken und ihre Architekturdarstellungen*, Zürich 1897, S. 197; D. Imesch l. c. S. 102, Fig. 92.
- Glasmalereien: 2. H. 13. Jh.: Kapitelswappen über dem Kirchenportal, D. Imesch l. c. S. 97, Fig. 86.
 2. H. 14. Jh.: Kapitelswappen, Fenster im südl. Seitenschiff, ib. Fig. 85.
 Setzschild, 15. Jh., aus dem Zeughaus des Kapitels, Museum Valeria: erster Hinweis bei J. Zemp l. c. S. 198 Anm. 2; D. Imesch l. c. S. 98—101, Fig. 87—90.
 St. Annen-Altar der Pfarrkirche zu Glis 1519, Außenseite des rechten Flügels (Mitt. von Hr. Dr. R. Riggenbach, Basel), phot. Boissonnas 21037 g.
 Grabplatte auf dem Friedhof von Valeria (?), 15. Jh., D. Imesch l. c. Fig. 95 (E. A. Stückelberg 1924).
 Drucke: 1482 *Breviarium des Bischofs Walter Supersaxo*, Sitten, D. Imesch l. c. Fig. 93.
 1546 Stumpf, *Chronik* (s. u.) S. 351.
 1550 Münster, *Cosmographie* (s. u.) S. 338/339.
 1642 Zeiller-Merian, *Topographia Helvetiae etc.* T. 38 (Lütolf delin.).
 2. H. 17. Jh. *Ex libris des Kapitels*, D. Imesch l. c. Fig. 94.
 1780 ca. Stich v. Barbier, bei Zurlauben, *Tableaux de la Suisse*, Paris 1780/82.

C. Zustand der Kirche ¹⁾.

Die Fundamente der Kirche liegen auf und zwischen den obersten Felsköpfen des Hügels; der Baugrund steigt durchschnittlich von Westen her an und zeigt namentlich in der Osthälfte noch starke Niveausprünge; auch für das Langhaus hat sich kein völlig abgeglicher Baugrund herstellen lassen. Die Längsachse des Bauwerkes folgt der Richtung des Hügelkammes; sie weicht mit leichten Knickungen um rund 18° von Osten nach Norden ab.

Die Kirche ist eine dreiachsige Pfeilerbasilika mit Querschiff und dreiachsigem Chor; über dem nördlichen Querflügel erhebt sich ein Glockenturm. Die Seitenschiffe sind so schmal und gegen das Mittelschiff so weit offen, daß sie nur als dessen Ausbuchtungen wirken und nicht als selbständige Raumzeilen; die Querarme dagegen, die nur bis unter das Hauptgesims des Mittelschiffes reichen, und die anstoßenden Chorkapellen erscheinen — z. T. späterer Einbauten wegen — von den Räumen auf der Mittelachse vollkommen getrennt. Das fünfseitige Chorpolygon sitzt auf einer halbrunden Apsismauer von überraschender Stärke und einem kurzen Altarhaus. Chor, Vierung und Langhaus sind mit Kreuzrippengewölben gedeckt, die Querarme und die Nebenchöre mit

¹⁾ Die folgenden Angaben beschränken sich nach Möglichkeit darauf, einen Überblick über das zu geben, was in den Rissen nicht untergebracht werden konnte; für alle Einzelheiten ist auf den zweiten und dritten Teil zu verweisen.

Grat-Tonnengewölben. Von außen ist das Hochschiff mittelst massiver Strebe-
mauern versteift; am Chorchaupt fehlt jede Verstrebung. Mit Ausnahme einzelner
Partien in den östlichsten Teilen und teilweise der Mauerzwickel im Mittelschiff
ist der ganze Bau in Bruchsteinverband ausgeführt; früher sind wohl fast alle
Mauerflächen stets verputzt oder wenigstens übertüncht gewesen.

Das Niveau des Fußbodens wechselt in den verschiedenen Teilen des Bau-
werkes außerordentlich stark. Es fällt längs der Hauptachse vom Chor zum
Langhaus, im Querschiff von Norden nach Süden; der Unterschied zwischen dem
höchsten Boden, im nördlichen Querflügel, und dem Mittelschiff beläuft sich auf
zweieinviertel Meter. Wie weit daran die Unregelmäßigkeit des Baugrundes
Schuld hat, entzieht sich gegenwärtig unserer Kenntnis. — Weiter bestimmen
die Erscheinung des Kirchenraums mehr oder weniger stark ein paar Einbauten,
vorwiegend aus Gußwerk: der Lettner und die anschließenden Seitenschranken,
die die Vierung und das anschließende erste Langhausjoch mit dem Chor im
engern Sinn zum Priesterchor zusammenfassen und damit das Langhaus auf
drei Joche verkürzen; ein Treppeneinbau am Westende des nördlichen Seiten-
schiffs, der zu den Obergeschossen des benachbarten Anbaues führt ¹⁾; in den
Abseiten des ersten Joches kleine Emporen für Nebenaltäre; für die Orgel
schließlich ist der Westwand ein hölzerner Balkon angehängt.

Reicheren plastischen Schmuck tragen außer den Eingängen nur die Pfeiler
des Priesterchores. Dafür ist der Chor ²⁾ vollkommen mit Wandmalereien über-
zogen; weitere finden sich an der Nordwand des nördlichen Querflügels, an der
Ostwand des Lettners und im südlichen Seitenschiff, weniger wichtige auch
an den Schranken der Vierung. An Glasmalereien sind im Langhaus noch ein
paar Stifterscheiben und Reste damastartiger Grisaillemalerei vorhanden. —
Die übrige Ausstattung der Kirche ist offenbar nicht mehr vollständig erhalten:
an Altären außer dem Hochaltar mit dem steinernen Tabernakel die beiden der
Chorkapellen und die der Emporen, dazu je einer im Nordflügel des Querhauses
und am Hauptschiff gegenüber dem Haupteingang ³⁾; zwischen Vierung und
Lettner nahezu unversehrt das schöne Chorgestühl; ein schweres, geschmiedetes
Gitter vor der Nordkapelle; an Holzplastik eine dreifigurige Kreuzigungsgruppe
über dem Lettner und ein paar versprengte Altarstatuen. Schließlich haben in
der Kirche ein paar fremde Altaraufsätze u. ä. Unterkunft gefunden.

Zweiter Teil.

A. Erste Anlage.

I. Die Beobachtungen Blavignacs und Furrers hatten ergeben, daß die
ältesten Bestandteile der Kirche in deren Osthälfte und innerhalb dieses Bereiches

¹⁾ Der Anbau hat den Sockel mit der Kirche gemein; auf der Höhe des Langhauses enthielt
er die Mühle und den Kornspeicher, vielleicht auch das Zeughaus des Kapitels, darüber liegt das
Archiv, über den obersten Boden gelangt man zur Orgel.

²⁾ Wo nichts anderes bemerkt ist, handelt es sich um den Raum östlich von der Vierung.

³⁾ Zu seiten des Lettnereinganges sind die Spuren zweier weiterer Altäre auf dem Fußboden
leicht zu erkennen.

wieder östlich vom Querschiff gefunden werden dürften. Im großen und ganzen ist schon nach ihrer Auffassung die bestehende Kirche von Osten nach Westen fortschreitend ausgeführt worden, wie gewöhnlich im Mittelalter, wenn der Bau nicht auf einmal erstellt werden konnte. Das Gefüge der Bauteile ist aber bereits in diesem östlichsten Teile mannigfaltiger und verwickelter, als sie es sich vorgestellt hatten.

Die innere und die äußere Oberfläche des runden Chorteils sind auffallend verschieden voneinander. Innen zeichnet sich unter Verputz und Malereien ein regelmäßiger Verband kleiner, fertig gearbeiteter Quadern ab; der Stein ist gegen Nässe und Frost wenig widerstandsfähig, wie vor der Restauration der Zustand der obersten Schichten gezeigt hat, die der Verwitterung nur wenige Jahrzehnte ausgesetzt waren. 1,35 m über dem Boden liegen die Brüstungskanten dreier unter sich gleicher, durchschnittlich 1,4 m breiter und 2,45 m hoher rundbogiger Maueröffnungen, vermauerter Fenster mit schrägem Gewände, von denen während der Erhaltungsarbeiten in der Mauertiefe sogar noch Holzläden festgestellt worden sind ¹⁾. Etwas höher zieht sich ein 0,3 m breiter, mangelhaft geglätteter Mauerstreifen herum, der Rest eines abgeschroteten Gesimses. Der oberste Teil der Mauer, in größeren Quadern ausgeführt, hängt leicht nach der Raummitte über: er ist offensichtlich der Ansatz einer Apsis-Halbkuppel, an deren Stelle nachträglich das Polygon getreten ist ²⁾. Der jetzige Fußboden entspricht ebenfalls nicht der ursprünglichen Absicht; der Übergang zur Wand zeigt, daß er nachträglich eingebaut ist, wo aber der ursprüngliche gelegen hat, ist am Chor selber nicht zu erkennen. — Die äußere Oberfläche zeigt unverfälscht groben, aber vorzüglich soliden Bruchsteinverband aus dem harten Gestein der Baustelle; S-förmige Führung des Profils führt oben zu einer beträchtlichen Verjüngung. Fenster hat diese Mauer offenbar nie enthalten. Das Vorhandensein von Wasserschlagprofilen an den Gesimsen, die sie in halber Höhe und am obern Rand umziehen, und am massiven Strebepfeiler, der in der Verlängerung der Kirchenachse aus ihr heraustritt ³⁾, hätte vor einer gewagt frühen Datierung gerade dieses Bauteils warnen können. Die Tatsache, daß sich sowohl in der Apsis als in der Südkapelle die alten Fenster mit dieser Mauerschicht und gar

¹⁾ Weitere Einzelheiten sind nicht festgehalten worden; schriftliche Aufzeichnungen fehlen. Mt. von Herrn Arch. A. de Kalbermatten. — Die Spuren der Öffnungen sind auch andern aufgefallen; Th. van Muyden glaubte, sie gehörten zu Rundnischen (Akten der Erhaltungs-Gesellschaft, 21. I. 1893). Es ist auch von einem in der Mauer ausgesparten Umgang gesprochen worden, wozu immerhin der Mauerquerschnitt nicht wohl ausgereicht hätte.

²⁾ Wick, l. c., S. 122 B, spricht zum erstenmal von einer Apsiswölbung ungefähr an dieser Stelle. Vielleicht hat schon Rahn um 1861 daran gedacht, wenn sich eine ausradierte Skizze in seinem Nachlaß (Zentralbibliothek Zürich) darauf bezieht; später ist er nie darauf zurückgekommen.

³⁾ Sein Mauerwerk ist glatter und namentlich an den Kanten vollkommen quadermäßig; auch an der Rundmauer nimmt die Glättung nach oben zu, das geschieht aber in allmählichem Übergang, so daß es unnötig scheint, hier eine weitere Komplikation des Bauvorganges zu suchen. — van Muyden hat, gestützt auf den großen Querschnitt und eine technische Eigentümlichkeit des untersten Teiles: rund ausgestrichene Balkenlöcher, das ganze Gemäuer den Römern zugeschrieben.

dem Strebepfeiler nicht vertragen, sondern bei deren Erstellung ganz oder zum größten Teil unterdrückt wurden, bewiese allein zur Genüge, daß da nachträglich um den alten Kern des Chores ein starker Mantel herumgelegt worden ist. Die Stärke dieses Kerns und seine äußere Erscheinung sind unbekannt; am ehesten wird sich eine Vermutung darüber nach der Untersuchung der Südkapelle anstellen lassen.

2. Von den beiden Chorkapellen ist die nördliche später einmal so gründlich erneuert worden, daß sie hier ganz außer Betracht gelassen werden muß;



Abb. 2 Südkapelle von Südosten.

die andere dagegen scheint, wenn auch nicht unverändert so doch in den wesentlichen Zügen ihre ursprüngliche Gestalt behalten zu haben. Im Gegensatz fast zum gesamten Rest des Bauwerkes zeigt sie auch außen über dem Bruchsteinsockel Quaderverkleidung, und ganz allein steht sie damit, daß diese wenige Quadratmeter haltenden Flächen noch dekorativ gegliedert sind und eine Lesenenordnung tragen. Die Ausführung freilich ist roh: die Lesenen und Rücklagen stehen unvermittelt auf dem Sockelvorsprung und scheinen auch eines Abschlußgesimses entbehrt zu haben; ein paar vorspringende Platten an der Ecklesene deuten allein den früheren Dachansatz an. Die Kanten der nur wenig

erhabenen Vorlagen sind ganz ungleichmäßig gebrochen, immerhin ist unverkennbar, daß dort keine halbrunden Vorlagen beabsichtigt gewesen sind. Auf der Ostseite wird die Lesene unversehens vom Fenster abgeschnitten, das wohl auf das Innere bezogen die Wandmitte hält, zur Lesene aber unsymmetrisch steht. Gehörten Lesene und Fenster zum gleichen Entwurf, so wäre das reichlich unbeholfen; es ist eher anzunehmen, daß die Kapellen zuerst ohne Fenster geplant und vielleicht auch ausgeführt, und daß die Fenster erst einige Zeit später, aber wohl noch im Sinne des alten wölbungslosen Planes, eingesetzt worden seien. Das Mauerwerk zeigt außen neben und unter dem Fenster freilich keine auffälligen Verschiedenheiten; es ist ja aber von vornherein wahrscheinlich, daß man bei der Änderung das alte Material wieder verwendet habe; bei der Lesene beschränkte man sich auf das «Abspitzen». — Ein wagrechter Mauerabsatz über dem innern Fensterbogen, etwas höher als der Dachrand, scheint anzudeuten, daß die Kapelle zuerst eine flache Decke gehabt, die gegen den Hauptchor flach ansteigende Quaderung der Ostseite, daß das Dach sich pultartig gegen die Apsis gelehnt habe. Die Wölbung der Decke ist jünger; sie hat zur Überhöhung der Außenmauern in Bruchsteinverband und zur Höherlegung des Daches geführt.

Innen steht die Kapelle im Verband mit dem Hauptchor, und das Mauerwerk stimmt in beiden überein; sie sind zweifellos nach einem und demselben Plan entstanden. Auf der Nordseite des Altarhauses wird man eine entsprechende Kapelle ergänzen, die an Umfang wesentlich hinter der neueren, die sie ersetzt, zurückgeblieben sein dürfte. — Der Boden der Südkapelle ist wie im Chor nachträglich eingebaut worden; sichere Anhaltspunkte über die Lage des ersten finden sich auch im Bereich der Kapelle nicht ¹⁾.

3. Zum ersten Plan gehören weiterhin die unteren Teile des südlichen Querflügels bis zur Höhe der Eckpfeiler, innen des Mauerabsatzes unter dem Fenster. Der eigentümliche Quaderverband der Kapelle greift teilweise auf seine Ostmauer über; dieser verdankt die Kapellen-Südseite ihre Engbrüstigkeit. Über dem Sockelabsatz auf Quote 621,22 m, also rund zwei Meter unter der jetzigen Vierung, sind drei rundbogige Eingänge angeordnet, in der Ost- und der Westmauer mit abgetrepptem Gewände genau zwischen den Eckpfeiler und die anstoßenden Bauteile eingepaßt, auf der Südseite aus der Wandmitte verschoben und in etwas schlichterer Form. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß ihre Schwellenhöhe den Boden des ursprünglichen Querhauses anzeigt; das Niveau des Hauptchores und der Kapellen mag dann immerhin um eine oder wenige Stufen erhaben gewesen sein. — Wenn man von der Kapelle herkommt, fällt einem die saubere, entschiedene Behandlung der Rahmenteile auf. Die geraden Glieder sind fast durchwegs monolith. Im Westausgang treten an die Stelle der schlichten Pfosten Pfeilerchen; Kehle und unterer Wulst der Basen sind stark entwickelt;

¹⁾ In den Grundmauern der Kapelle ist ein kleiner Raum untergebracht, zugänglich vom südlichen Seitenschiff her unter dem Querschiffsboden durch; seine Decke liegt $1\frac{3}{4}$ m unter dem Kapellenboden; sie geht gut mit dem unten rekonstruierten Boden zusammen.

Kapitell und Deckplatte sind aus einem Stück, den Kern verhüllt fast ein einfacher Kranz breiter glattrandiger Blätter mit kräftig unterschnittener Spitze und teilweise gekerbter Unterseite. Die Schmuckformen sind schwer, die Arbeit von rauher Bestimmtheit. Den Keilsteinbogen umzieht eine vollkantige Leiste. Am Türsturz ist auf der Vorderseite eine rechteckige Vertiefung eingeschnitten, offenbar ein Zapfenlager; das Werkstück hätte anscheinend zuerst anders versetzt werden sollen: vielleicht verrät es schon den Verzicht auf die Benützung des Einganges ¹⁾).

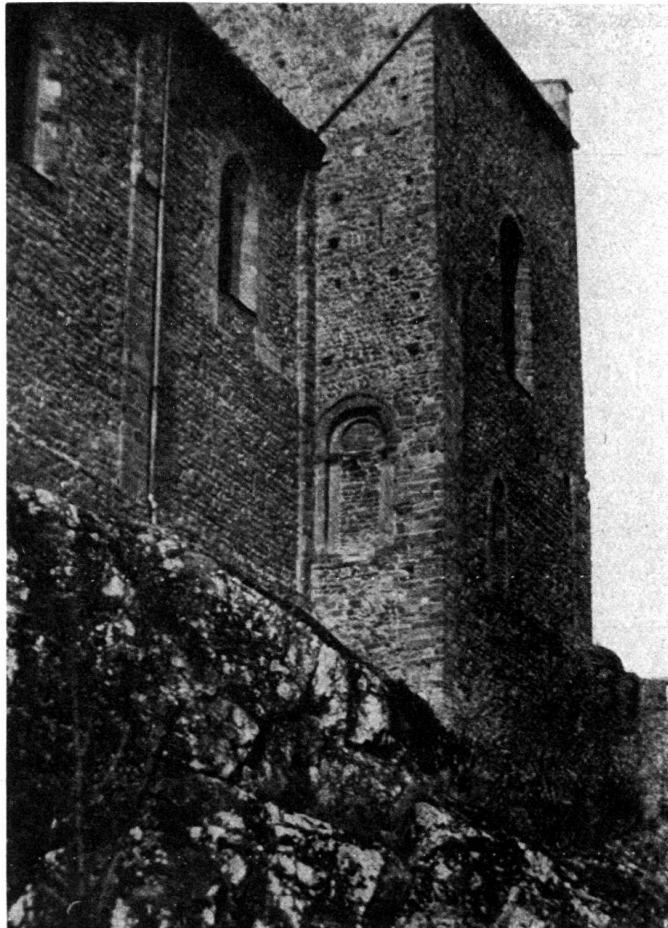


Abb. 3. Südl. Querschiff und Seitenschiff von Südwesten.

Der nördliche Querflügel ist wohl erst etwas später in Angriff genommen worden und hat dabei im Grundriß gegenüber den Achsen der älteren Teile eine auffallende Verdrehung erfahren. Nur ein Fundamentrest, der in der Westhälfte unter der Nordmauer heraustritt, der Kirchenachse ungefähr parallel bis gegen

¹⁾ Andere Möglichkeit: das Stück war zuerst als Schwelle vorgesehen und wurde erst zum Sturz, als der Vorrat an entsprechenden Blöcken sich zu knapp erwies. Daß die Materialvorräte recht knapp waren, zeigt das Gewände des Nordportals, wo die Pfosten teilweise aufgemauert werden mußten.

die Ostecke des Turmes streicht und dort mit einer regelrechten vertikalen Kante zum Chor umbiegt, könnte noch dem ersten Entwurf angehören ¹⁾.

4. Anschließend dürften noch vom Langhaus der Sockel und der Haupteingang im nördlichen Seitenschiff zustandegekommen sein. Der Unterbau erstreckt sich vom Querschiff weg auf eine Länge von gut 35 m, auf der Südseite um dreiviertel Meter tiefer als am südlichen Querschiff, auf der Nordseite mit einer Unterbrechung durch den anstehenden Felsen östlich vom Portal noch 3 dm tiefer; der Fundamentrest am nördlichen Querflügel liegt fast gleich hoch

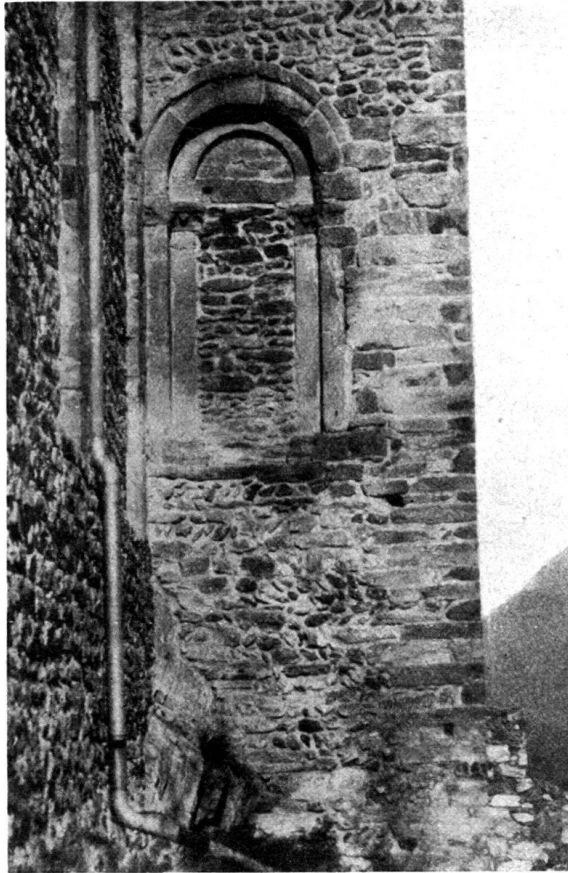


Abb. 4. Westeingang zum südl. Querschiff.

wie der Südrand des Langhaussockels. — Um den Haupteingang herum ist die Mauer mit einem Quadergefüge ähnlicher Art verkleidet wie an der Südkapelle und an der anstoßenden Querschiffsmauer; sonst herrscht auch am Langhaus überall Bruchsteinverband. Es scheint im Hinblick auf das südliche Querschiff nicht ausgeschlossen, daß die untern Teile der gesamten Langhausmauer zugleich

¹⁾ Die Kante liegt dazu allerdings etwas weit westlich und würde eine starke Schrägstellung der Ostmauer bedingt haben, um einen der Südseite entsprechenden Anschluß an das Altarhaus zu erzielen; möglich, daß man aus diesem Grund oder wegen der andern dort vermutlich bald aufgetretenen Terrainschwierigkeiten das Weiterbauen aufgab. Ohne Grabungen im Querschiff ist hier nichts auszumachen.

mit dem Portal entstanden seien; doch wären davon die Wandvorlagen ohne Zweifel ausgenommen, denn ihre Anordnung hängt mit einer Aufteilung des Raumes zusammen, die sichtlich jüngeren Datums ist.

Das Portal selber mit seiner reichen Gliederung — abgetrepptem Gewände mit runden Gliedern — zeigt das in den Querschiffspforten angeschlagene Motiv voll entwickelt in breiter, unbeengter Anlage. Das Steingefüge des eigentlichen Gewändes wie die plastische Arbeit an Basen, Kapitellen und rahmenden Leisten, mit scharf gezeichnetem Akanthus und Menschen- und Tierköpfen, bekunden einen sehr entschiedenen Willen zur knappen, klaren Form und eine unerwartete Beherrschung der Technik, Dinge, auf die man in den Ostteilen kaum vorbereitet wird. Die Beschränkung auf kleinste Maßstäbe, die ja auch für die Gliederung



Abb. 5. Kapitelle am westlichen Portalgewände.

der Kapellenmauer gilt, zeigt wieder die nahe Verwandtschaft mit ihnen. Doch wird man annehmen dürfen, daß das Portal mit dem umgebenden Mauerwerk erst am Schluß dieser ersten Bauperiode entstanden sei.

5. Mehr läßt sich dem ersten Entwurf vom bestehenden Bauwerk nicht zuweisen; dennoch wird es möglich sein, auf dieser Grundlage eine ziemlich zutreffende Vorstellung von den Absichten des Erbauers zu gewinnen. Da der Chor auf drei Achsen angelegt ist, steht wohl außer Zweifel, daß jenseits des Querhauses auch das Langhaus dreiteilig geplant war. In Vierung und Querflügeln lag vermutlich der Fußboden auf 621,22 m ü. M., zwei Meter tiefer als die heutige Vierung; das Langhaus noch um weitere vier bis sechs Stufen tiefer, je nachdem dafür der südliche Sockelrand (Quote 620,47) oder der Haupteingang (Quote 620,14) maßgebend sein sollte. Art und Stellung der Stützen und des westlichen Abschlusses liegen ganz im Dunkeln; die Lage des Haupteingangs gibt dafür keinen sichern Anhaltspunkt. Für die Rekonstruktion von Einzel-

heiten sind wir auf Vermutungen angewiesen, wobei wir dem Projekt vielleicht mehr Folgerichtigkeit zumuten müssen, als es in Wirklichkeit gehabt hat.

Setzt man für die Apsismauer einen Querschnitt voraus ähnlich dem am Südflügel des Querhauses, so fällt ihre äußere Flucht ziemlich genau mit der des Altarraumes zusammen; mit einem guten Fünftel des Innendurchmessers war sie als Widerlager für eine Halbkuppel mehr als ausreichend dimensioniert; es ergibt sich dann ferner, daß sie später auch ohne Beanspruchung des Mantels die ganze Grundfläche des Polygons aufnehmen konnte, was dannzumal wohl nicht unbeachtet geblieben ist. Die Höhe der Chormauer belief sich innen auf 6,45 m, der Scheitel der Halbkuppel lag, bei 6,9 m Durchmesser, 9,9 m über dem Boden, vorausgesetzt daß dieser um eine Stufe über die Vierung erhoben war. Etwa einen halben Meter über der Apsiswölbung verläuft jetzt das Hauptgesims von Chor und Mittelschiff: es liegt sehr nahe, in dieser Höhe auch die ursprüngliche Decke von Querhaus und Mittelschiff, als Flachdecke, zu ergänzen; ob sie auch ausgeführt worden sei, ist allerdings selbst für das Querhaus einstweilen ziemlich fraglich. — Die Fensterbrüstungen lagen im Chor 3,25 m, in den ebenfalls flach gedeckten Kapellen 2,8 m über dem Boden. Das Apsisgewölbe war vermutlich in der Form eines flachen Kegels übermauert, dessen Rand etwa auf der Höhe des Polygonfußes, d. h. rund 9 m über dem Erdboden lag. Die äußere Erscheinung des Chores mag entsprechend der Gliederung der Südkapelle ergänzt werden; über die Einzelheiten der Fensterformen finden wir auch bei der Kapelle keine erschöpfende Auskunft.

Eine rätselhafte Rolle spielen im Gesamtplan die Eingänge zum südlichen Querflügel. Keine Spur von Mauerwerk in der Umgebung deutet an, daß dort jemals Zugänge zu dauernder Benutzung gestanden hätten; nur auf der Südmauer lassen zwei Reihen von Balkenlöchern, die mit denen für die Baugerüste nichts zu tun haben, auf das zeitweilige Vorhandensein eines hölzernen Laufsteiges schließen, der zum mindesten die Südtüre bedient hat. Für ein Provisorium, das etwa den ungestörten Zutritt zum Chor gewährleisten sollte, solange das Langhaus im Bau war, scheint auf den ersten Blick der Aufwand immerhin ziemlich groß; man konnte ja bei der Anlage der Ostteile nicht voraussehen, daß der Bau sich so überaus lang hinziehen werde.

6. Um die Wende des Jahrtausends hatte sich der Grundrißtyp der «*crux immissa*» auch in Frankreich durchgesetzt unter dem Einfluß der Martinsbasilika in Tours und des Majolusbaus in Cluny; für eine Einwirkung auf Sitten käme aus Gründen der formalen Analogie eher der zweite mit seiner parallelen Anordnung der Sanktuarien in Betracht. Genauer als die burgundischen Anlagen, die ihre Nebenchöre gewöhnlich noch mit Apsiden ausstatten ¹⁾, stimmen mit der von Valeria schwäbische Kirchen aus dem Hirsauer Kreis überein. Am nächsten kommt Valeria wohl die erste Salvatorkirche in Schaffhausen, erbaut zwischen

¹⁾ Genau entsprechende Grundrisse geben auch R. de Lasteyrie, *l'Architecture religieuse en France à l'époque romane*, Paris 1912, und H. H. v. Veltheim, *Burgundische Kleinkirchen bis zum Jahre 1200*, München 1913, nicht.

1050 und 1064 ¹⁾); am Querschiff liegen neben dem Hauptchor wenig tiefe Fundamentklötze von der Breite der Seitenschiffe, vermutlich für Kapellen bestimmt. Ähnlich erschien seit dem Umbau der siebziger Jahre der Chor von St. Aurelius in Hirsau, lediglich mit starker Streckung in der Ostrichtung ²⁾. Unmittelbare Beziehungen Sittens zu den süddeutschen Benediktinern sind jedoch so wenig bekannt wie etwa zu den Cluniacensern. — Die rekonstruierten Querschnitt-

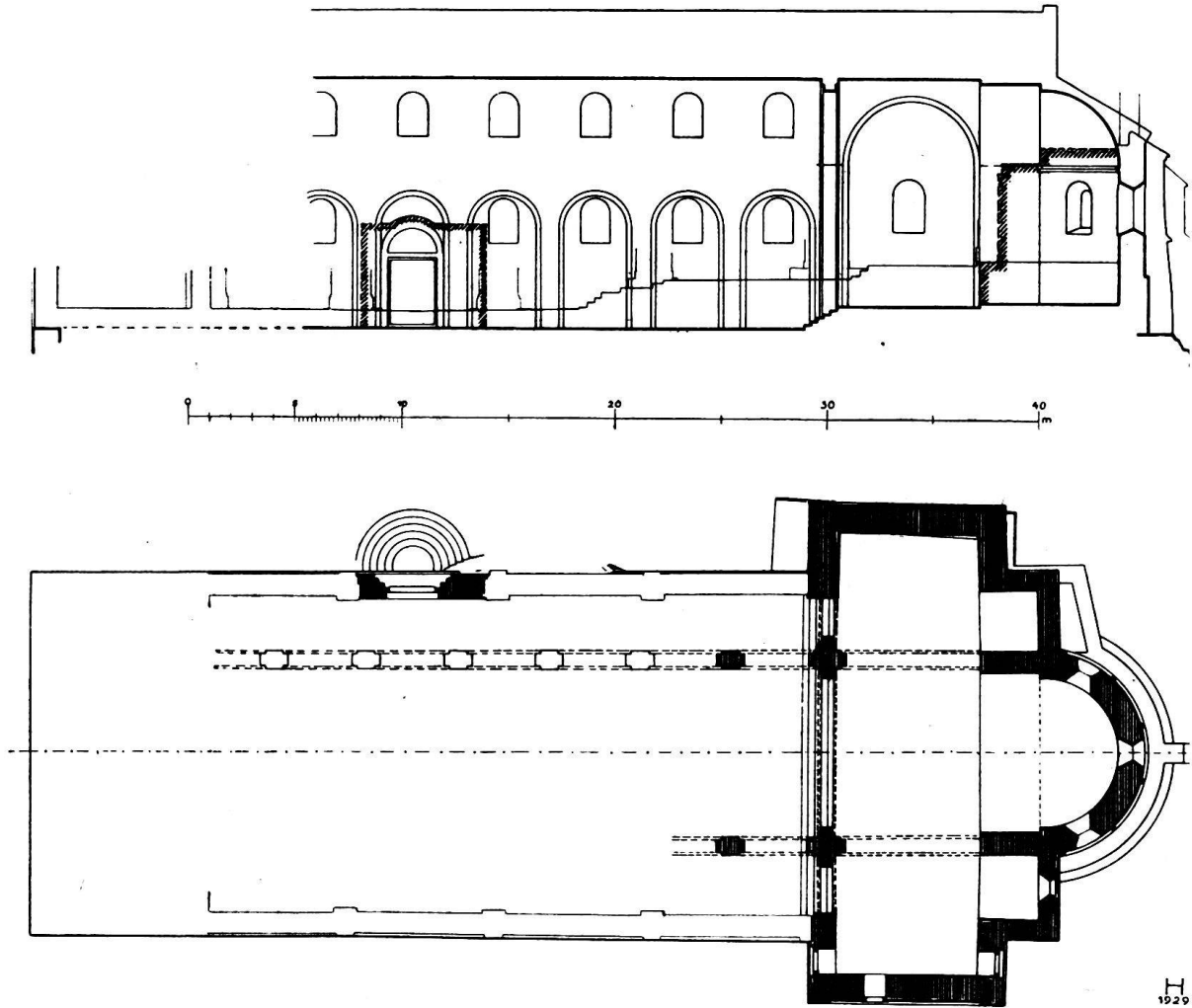


Abb. 6. Grundriß und Längsschnitt. Rekonstruktion des I. Planes.

verhältnisse des Mittelschiffs sind merklich breiter als z. B. in Hirsau oder den burgundischen Basiliken des II. und 12. Jahrhunderts; darin mag man vielleicht

¹⁾ Die erste Kenntnis der Ausgrabungen verdanke ich Herrn Prof. Dr. J. Zemp, auf dessen Veranlassung hin sie vorgenommen worden sind; vgl. Schweiz. Bauzeitung, 1925, I, S. 42; jetzt J. Hecht, Der romanische Kirchenbau des Bodenseegebietes, I. Basel 1928. S. 278/79, T. 181 und 190, und H. Reinhardt, Die Ausgrabung der ersten Anlage des Klosters Allerheiligen in Schaffhausen, Jb. f. Kunstwissenschaft 1928, S. 33 ff. Reinhardt ergänzt, in Anlehnung an Basel («Heinrichsbau»); Speier an Stelle der Kapellen ein Turmpaar und die sehr kleinen Maße lassen eine derart reiche Gliederung als zweifelhaft erscheinen.

²⁾ G. Dehio, Geschichte der Deutschen Kunst I. Berlin 1921. S. 104.

Entlehnung von oberitalienischen Anlagen des Typus von S. Lorenzo oder S. Babila in Mailand finden ¹⁾. Als Italianismen stellen sich die Sichelbögen heraus, die die inneren Entlastungsbögen des Nordportals und des mittleren Eingangs im südlichen Querarm — die beiden andern sind nicht sichtbar — bilden; konstruktiv nicht gerade zweckmäßig, treten sie nichts destoweniger im

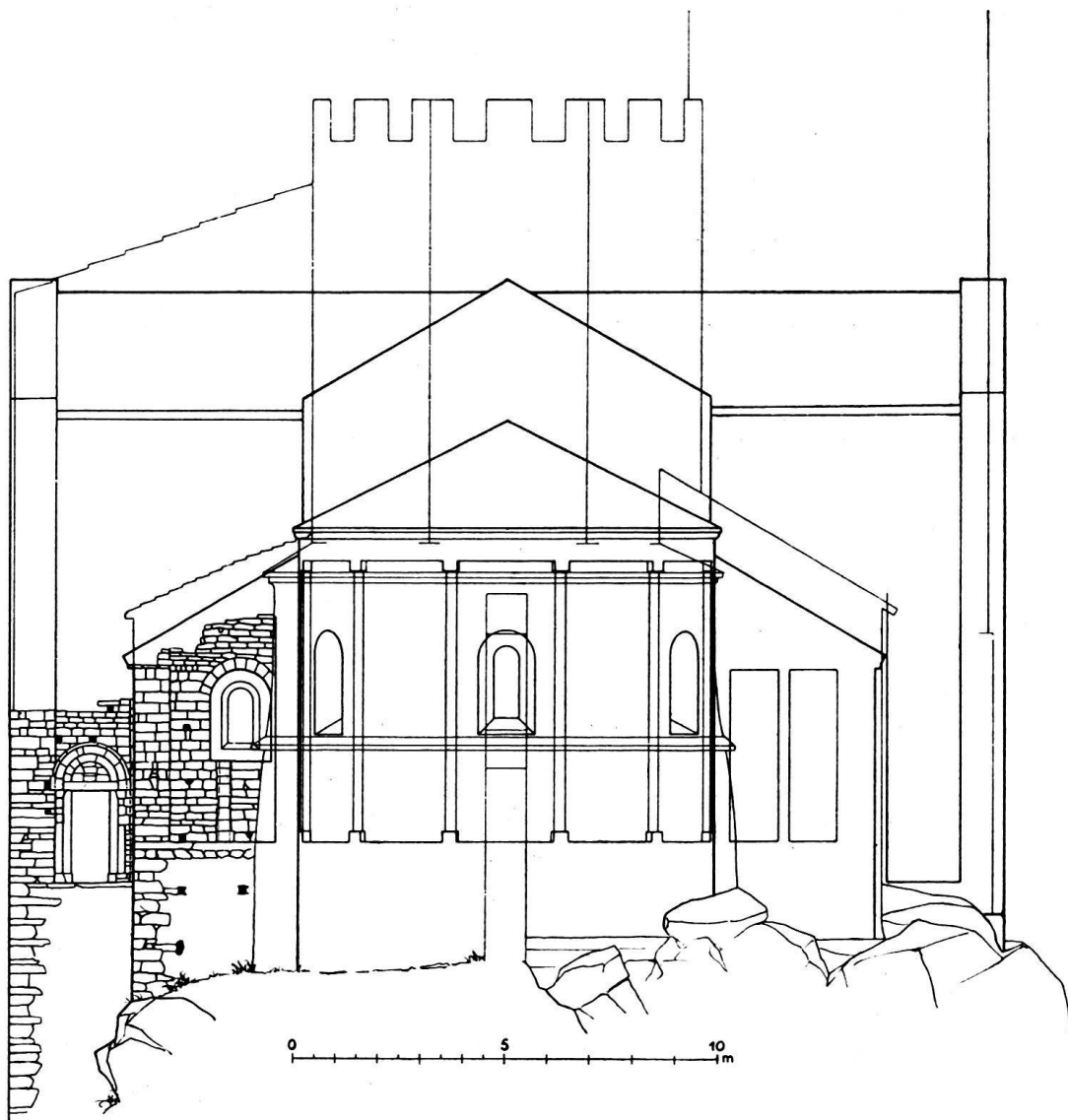


Abb. 7. Aufriß der Chorpartie von Osten. Rekonstruktion des I. Planes.
Der heutige Bestand ist in leichten Umrissen angegeben.

ganzen Bereich des Einflusses lombardischer Wölbungstechnik auf ²⁾. Ebenso dürfte auf das Überwiegen des dekorativen vor dem technisch-logischen Denken,

¹⁾ Vgl. dazu A. Venturi, *Storia dell'arte italiana III*, Milano 1904; G. T. Rivoira, *Le origini dell'architettura lombarda*, 2. ed., Milano 1911; A. K. Porter, *Lombard Architecture*, New Haven 1914—16.

²⁾ Vgl. C. Enlart, *Manuel d'Archéologie française. Architecture religieuse*, 2^e éd., Paris 1919—24, S. 230; C. Ricci, *Romanische Baukunst in Italien*, Stuttgart 1915, S. XV; A. K. Porter, *The con-*

was im 11. und 12. Jahrhundert in Mittel- und Oberitalien geradezu typisch ist, die vage Art zurückzuführen sein, in der z. B. die Karniesleiste über dem Portal in dessen Aufbau eingefügt ist. — Im übrigen erinnert die frische, lebhaftige Art der Skulpturen stark an südost-französische Arbeiten. Zu den Blattkapitellen des Nordeingangs z. B. wären Vorbilder seit dem Anfang des 12. Jahrhunderts in St-Martin d'Ainay in Lyon zu finden gewesen¹⁾; etwas später ist die Abtei als Mutterkirche einer Reihe von Walliser Prioraten im Umkreis weniger Stunden von Sitten bekannt²⁾, an Berührung mit dem Bauherrn von Valeria wird es also nicht gefehlt haben.

Alles zusammengenommen spricht mit hinreichender Bestimmtheit für die Datierung des ältesten Plans in die Zeit von etwa 1100 bis 1125; die merklichen Unterschiede in der formalen Auffassung etwa zwischen Südkapelle und Hauptportal legen die Annahme nahe, daß die Arbeit sich über eine nicht ganz kurze Zeit hingezogen habe. Eine wesentlich frühere Ansetzung erlauben vorab die Bildnereien nicht, eine bedeutend spätere z. B. nicht die breiten Proportionen, die auch an den Fenstern wiederkehren, hier auch die ansehnliche Größe, die im 12. Jahrhundert mit dem Vordringen der Verglasung zunächst stark zurückgegangen ist, und ihre typische hohe Lage im Wandfeld.

struction of roman and gothic vaults, New Haven 1911. Für Frankreich vgl. Enlart l. c., S. 25, n. 1., 225 ff; Ch. Porée, La Madeleine à Vézelay, Congrès archéologique 1907, S. 476. Für das Elsaß: R. Kautzsch, Romanische Kirchen im Elsaß, Freiburg 1927, S. 12, T. 90, 101, 103; Fenster der Ostkrypta am Großmünster in Zürich. — Aus dem Zusammenhang der Gewölbekonstruktion auf die Fassadendekoration übertragen, tritt das Motiv besonders in der Toscana und in Apulien seit 1100 in unabsehbaren Reihen von Denkmälern auf (s. auch E. Bertaux, L'Art dans l'Italie méridionale etc. I, Paris 1903; M. Wackernagel, Die Plastik des 11. und 12. Jahrhunderts in Apulien, Kunsthist. Forschungen des Instituts in Rom II, Leipzig 1911); die Florentiner Frührenaissance hat es bekanntlich wieder aufgenommen.

¹⁾ C. Martin, L'Architecture romane en France. Paris 1910 f. T. LXI.

²⁾ Gr. 136 (a. 1152), 531 (a. 1250), 2287 (a. 1379), 2890 (a. 1431).



Valeria von Norden (Weg nach Tourbillon) — Aufnahme vor der Restauration.



Portal und Glockenturm von Nordwesten.